

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 63 (1958-1959)
Heft: 2

Artikel: Lümpchens Weihnachtsfest
Autor: Labberton, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ENGEL:
Es Gottesgköpfli aller Ende
Möcht allelwil doch Sege spende!

TANNE:
Das ebe chan ich nüd – und drum
Suech du en anders Publikum
Als so en Stachelbese da!
Laß du mich i mim Egge stah.
Ich schalke wäger nümme z'lang.
Mach Eu dänn Platz. Gang witors, gang!

ENGEL:
Du mueßt recht da si zerst emal,
Ufblüe im Liebessunnestrahl!
Glück gä und mira dänn verdärbe
Nu wäme gläbt hät, lohnt si 's Stärbel!

TANNE:
Ach was – mir gits das blos im Traum,
En Bese wird ken Öpfelbaum.

ENGEL:
Er wird! Chumm nu zum Christkind schnell,
Das macht dis dunkel Gwäldli hell.
Setzt der uf d'Zwig da rund ums Stämmlí
Ganz sunnegoldigi Läbesflämmlí,
Henkt rot und gäli Öpfeli dra!
Mei, d'Chinde lached dich dänn a!

TANNE:
O isch es wahr und seist es rächt?
Und törf me der au glaube-n-ächt?

ENGEL:
's Christchind, meinst würkli, schick mit Fug
Grad dir en rabeschwarze Lug?

TANNE:
So nimm mi! Adie, liebe Wald,
Go Freude bringe, gani halt.

ENGEL:
Doch denkst au dra, daß dänn nie meh
De Fröhlig chast und d'Bluemli gseh?

TANNE:
Mir glänzt de Fröhlig jetzt in Chinde –
Will nachher mini Rueh scho finde.
Es Stündli warm i Lieb und Freude
Git meh als chalti Ewigkeite!

ENGEL:
I tusig Sternlene lüchtet uf
En jede Zwig am Wiehnachtsbaum,
Leit 's Christkind sini Händli druf. (man
[hört Musik])
Los, los, sis Stimqli wienan Traum
Glänzt dure-n-us em selige Land –
Ja, ja! Mer chömed mitenand!
(Das Englein führt die Tanne fort.)

Aus: «Chlini Wiehnachts-Szene» von
Hedwig Bleuler-Waser. (Vergriffen.)

Lümpchens Weihnachtsfest

Von M. Labberton

Aus dem Holländischen übersetzt von M. Schmarsow

Diese Weihnachtserzählung ist mit der freundlichen Erlaubnis des Verlages Friedrich Reinhardt AG., Basel, dem Bändchen «Weihnachtserzählungen aus nah und fern» entnommen worden. Wir bringen die kleine, reizende Erzählung schon in der November-Nummer, da sie sich auch gut zum Vorlesen in den Schulklassen eignen dürfte.

Vor dem trüb angelaufenen Fenster des niedrigen, unansehnlichen Dorfladens stand der kleine Lump, die vor Kälte erstarrten Händchen tief in den wenig schützenden Hosentaschen vergraben. Fest drückte er das rote Näschen gegen die gefrorene Fensterscheibe. Seine staunenden Äuglein musterten mit lebhaftem Interesse das reichhaltige Durcheinander des Schaufensters, schweiften über zwei große Flaschen mit erfrischenden Fruchtbonbons und Schokoladestangen, ruhten begehrlich bewun-

dernd auf einer schmucken Miniatur-Eisenbahn, die ungeduldig auf das Signal ihres nicht vorhandenen Chefs zu warten schien, irrten dann geringschätzig über Puppen, über wollene Unterkleider und das goldgeblümte Teegeschirr hinweg, um von etwas gefesselt zu werden, das sich in der linken äußersten Ecke befand. Etwas, das flimmerte, leuchtete, lebte!

Es war das erstemal, daß in einem der winzigen Dorfläden ein Christbaum zu sehen war. Das bescheidene kleine Bäumchen war kaum einen Meter hoch. Ein paar große und kleine Silberkugeln hingen mattglänzend in seinem dunkelgrünen Gezweig, aber auch der goldene Stern der Engel, die Hirten, die Schäflein und das liebliche Christkindlein in der Krippe fehlten nicht. Die stille Hand eines unbekannten guten Dorfgeistes war es, die das Bäumchen geschmückt hatte. Stadtkinder würden es kaum beachtet haben. Für Lämpchen aber war es: das Wunder.

Da stand nun das magere sechsjährige Lämpchen in der frühen Dämmerung des Wintertages und starre voller Andacht in das Schaufenster. Was dies alles bedeuten sollte, wußte er nicht. Was Weihnachten eigentlich war, das ahnte er nicht. Aber daß es herrlich sein mußte, überwältigend, verwirrend schön, das wußten seine hungrigen Äuglein, wußte seine ganze kleine wundersüchtige Seele. Jetzt entdeckte er bei genauerem Hinsehen neben und vor dem großen Baum noch drei oder vier nachgeahmte Bäumchen, die wie stille stolze Kinder neben ihrem schönen stattlichen Vater standen, ebenso geschmückt wie er. Lämpchens Mund öffnete sich, die Hände in der Hosentasche ballten sich, er seufzte, dann entfuhr ihm ein leiser Schreckensruf, denn im Laden hatte sich eine Frau dem holden Wunderbaum genähert, und seine bunten Lichter fingen plötzlich zu strahlen an in sanftem, wärmendem Zauberglanz.

Der kleine Kerl tat einen tiefen Atemzug. Oh, was für herrliche Dinge die Frau besaß; wie war so etwas nur möglich! Man konnte sie einfach im Hause bei sich haben und nach Herzenslust berühren und ansehen, und...

Jemand tupfte ihm auf die Schulter. Schräg hinter ihm standen zwei Jungen, etwas größer als er.

«Schön, nicht?» sagte der eine und zeigte auf den leuchtenden Märchenbaum.
«Das ist ein Weihnachtsbaum!»

Der andere stieß an Lämpchens Arm und sagte geheimnisvoll: «Guck einmal, Jost!»

Und der kleine Jost sah atemlos und klopfenden Herzens in der schmutzigen Handhöhlung der hingehaltenen Hand viele Cent und dazwischen ein silbernes verführeirisches «dubbelte».

«Fündundzwanzig», sagte der Junge. «Fünfundzwanzig Cent! Glück gehabt, nicht?»

Klein-Jost besah sich den Christbaum, die funkelnden Silberkugeln. Oh, solch ein leuchtendes Wunderding in Händen halten, es mit nach Hause nehmen, abends auf dem Strohsack in der Stubenecke bei sich haben zu dürfen! Für so viel Geld könnte man wohl eine glänzende Kugel kaufen! Für wieviel wohl?

«Gib mir auch davon!» sagte er plötzlich kühn.

Aber der große Junge lachte. «Was fällt dir ein! Bettle nur selbst! Haben wir auch gemacht. Heute ist das gar keine Kunst. Du sagst den Menschen einfach: um Weihnachten zu feiern — und dann geben sie schon etwas. Dies gehört Max und mir.»

«Was kaufst du dafür?» fragte der kleine Knirps.

«Schokoladestangen», sagte der andere entschlossen. «Vier zu sechs Cent. Ein Cent bleibt uns übrig. Hier, den kannst du haben. Komm, Max.»

Hintereinander betraten sie den Laden. Der kleine Jost blieb allein zurück mit dem einen dunklen Cent in dem begehrlichen Händchen. Dann, wie von einem plötzlichen Entschluß getrieben, schob auch er sich in die offenstehende Ladentür. Die beiden andern kamen schon wieder heraus, die rosa Stangen in der Hand. Klein-Jost sah sie neidlos gehen. Wie konnte man Schokolade kaufen, wenn solche Dinge zu haben waren!

«Und du?» fragte die Frau.

Plötzlich erschrak er über sein Unternehmen. Was wollte er eigentlich hier mit diesem einzigen Cent?

«Wieviel», stammelte er verschüchtert, «wieviel kostet so eine silberne Kugel?»

«Fünf Cent», war die Antwort, «und die großen acht.»

Das arme, mutlose Lämpchen sah die Frau hilfesuchend an. «Ich . . . ich habe nur einen Cent!»

«Ja, dafür kannst du nicht viel kaufen! Nur eine Lakritzenstange.»

Aber er schüttelte traurig den Kopf und verließ langsam den Laden. Die Lakritzenstange, sonst ein so willkommener und seltener Schmaus, hatte jetzt gar keine Anziehungskraft. Fünf Cent – und die großen acht! Konnte er das je erreichen? Bettle sie nur selber zusammen! hatte Peter gesagt, das ist am heutigen Tage gar nicht schwer. Aber betteln – war betteln. Und betteln erlaubte Mutter nicht. Und doch – wenn er . . . Da näherte sich eine schön gekleidete Dame. Sollte er . . .? Sein Herz klopfte. Sie kam immer näher. Zögernd streckte er sein Händchen aus.

«Fürs Weihnachtsfest», stammelte er.

Aber die warm in Pelz gekleidete Frau lief nachlässig an dem unscheinbaren, zerlumpten Kerlchen vorbei, als sähe sie es nicht. Lämpchen seufzte; in seinen tapferen Augen stieg eine Träne hoch. Enttäuscht, aber sich sofort fügend, steckte er die Händchen wieder in die schützende Tasche. Siehst du wohl, das war nichts! Das würde ihm nie gelingen. Weil Mutter es verboten hatte, brachte er es nicht fertig. Auf diese Weise würde er nie zu einer glänzenden Silberkugel kommen.

Fünf Cent – und die großen acht! Wie kam man dazu? Wie kam man zu Geld? Betteln? Nein – verdienen! Seine Gedanken gingen mit ihm durch in einem fröhlichen Trab. Allerlei Pläne jagten durch seinen Kopf; halb gehörte, kaum begriffene Dinge tauchten auf und führten auf erträumte Heldenwege, eröffneten ihm weite Fernen mit lachender Aussicht auf fabelhafte Möglichkeiten.

Bis sie endlich bei einem einzigen, deutlichen Wort hielten: Pakete tragen.

Pakete tragen! Er wußte, daß es große Jungen gab, die manchmal zum kleinen, weit außerhalb des Dorfes gelegenen Bahnhof gingen, um die Köfferchen der ankommenden Reisenden zu tragen. Das konnte er auch – wenn sie nicht allzu schwer waren. Also – zum Bahnhof! Die silberne Kugel winkte mit freudigem Funkeln und kam lachend näher. Aber der Weg zu ihr führte über den Bahnhof.

Ein weiter Weg war es, der aus der beleuchteten Dorfgasse hinaus auf die dunkle Landstraße führte.

Aber Klein-Jost kannte weder Entfernung noch Zeit, dachte nur an die einzige große Tatsache: Bahnhof – Köfferchen – Geld – Silberkugel.

Und die strammen sechsjährigen Beine gingen zielbewußt, so schnell wie sie nur konnten. Es fing an zu regnen; Tauschnee fiel. Lämpchen zog seine eckigen Schultern hoch, verkroch sich bis ans Kinn in sein grünes Wollwams und lief beharrlich weiter. Nur sehr wenige Züge hielten, aber daran dachte er nicht. Er mußte zum Bahnhof. Jetzt hatte er die Hälfte des Weges geschafft. Wenn er nur rechtzeitig anlangte, ehe der Zug einlief, sonst würden andere Jungen ihm die Pakete fortschnappen! Seine regelmäßige schreitenden Beine fingen unwillkürlich zu traben an.

Den Kopf etwas nach vorn geneigt, die Arme fest an sich gedrückt, lief er weiter, in immer schnellerem Tempo, in immer heftigerm Begehrn.

Auf einmal stand er still. Dort in der Ferne näherte sich etwas. Er atmete rasch; seine Nasenflügel bebten. Wenn das ankommende Reisende vom Bahnhof waren, mit einem Köfferchen, ohne daß ein anderer Junge ... dann konnte er ... vielleicht ... Aus den feuchten Nebeln der Abenddämmerung tauchten sie auf. Es waren zwei Damen, und die eine trug eine Tasche, ein glücklicherweise nicht sehr großes Rohrköfferchen. Jetzt, jetzt war es Zeit! Sein tapferes Herzchen schlug bis in den Hals hinauf, aber er lief fest entschlossen auf die Gruppe zu.

«Darf ich -?» In der hohen Knabenstimme glomm die nahende Freude. «Darf ich Ihr Köfferchen tragen?»

Die Damen standen still. «Nicht nötig», sagte die eine und wollte weitergehen. Die andere sah in das emporgehobene Kindergesicht. «Wolltest du das so gern?» Er nickte begierig.

«Möchtest du so gern etwas verdienen?»

Von neuem ein eifriges Nicken und vielsagendes Augenglänzen.

«Faß dann nur an! Wenn es nur nicht zu schwer für dich ist — du bist noch so ein kleiner Knirps.»

Er schüttelte heftig den Kopf und nahm das Köfferchen aus ihrer Hand. Oh, es war leicht! Das konnte er ganz gut tragen! Hinter den zwei sich schnell entfernden Frauengestalten keuchte er her; dann und wann verfiel er in Trab, um mit ihnen Schritt halten zu können. Er wurde rot vor Anstrengung, stand einen Augenblick still und nahm das Köfferchen in die andere Hand. Die Eigentümerin des Köfferchens sah sich einen Augenblick um. «Geht es?»

«Oh, ja!» Und er straffte sich, weil er fürchtete, daß seine Kräfte in ihren Augen nicht ausreichen würden. Das Köfferchen war nicht so leicht, wie er gedacht; es

schien schwerer zu sein als zuerst. Aber sie würde ihm gewiß fünf Cent dafür geben. Vielleicht sogar acht! Er fühlte, wie er schnurgerade auf das große Ziel lossteuerte, und er schlepppte tapfer weiter. Aber das Köfferchen wurde immer schwerer. Eine Zeitlang versuchte er es mit beiden Händen vor sich her zu tragen, aber seine Knie stießen immer hart dagegen. Nur einen Augenblick stillstehen! Mit einem Ruck stellte er seine Last hin und stand keuchend daneben.

Wieder ein Rückwärtsschauen. «Wo bleibst du, Männchen? Geht es nicht?»

Er hatte das Köfferchen schon wieder hochgenommen. Sein Herzchen schlug vor Furcht. Ob sie ihn wohl zurückschicken würde?

Sie kam ihm entgegen und streckte ihre Hand aus. Unwillkürlich zog er das Köfferchen zurück. «Nein», sagte er fest.

«Wir wollen das letzte Stückchen zusammen tragen. Du hast ja jetzt gezeigt, wie stark du bist.»

Unsicher erlaubte er, daß sie ihre Hand neben der seinen um den Bügel legte, und humpelte dann mühselig neben ihr her.

«So geht es besser, nicht? Gleich nehmen wir den Seitenweg.»



An der Ecke holten sie die andere Dame ein, die langsam und ungeduldig weitergegangen war. «Du kannst es ebensogut allein», sagte sie.

«Nein, nein, wir schaffen es ausgezeichnet zusammen. So, da sind wir, Kerlchen, das erste Haus ist es. Nun will ich mal nachsehen, was ich für dich in meiner Börse habe.»

Wie die geheime Ursache einer wundervollen Freude stand das Köfferchen zwischen ihnen auf der Steintreppe, eine Freude, die die Winterluft zum Klingen zu bringen schien.

Klein-Jost war feuerrot geworden; er zitterte vor Spannung. Fünf Cent – oder acht?

«Hier», sagte die Dame. «Das ist für dich. Ein schönes neues Stück.»

«Du bist wohl verrückt!» sagte die andere. «Einen Gulden!»

Der kleine, abgearbeitete Jost begriff gar nicht, Welch eine Welt sich ihm da plötzlich offenbarte. Seine Lippen öffneten sich, seine klaren Augen leuchteten. Wie im Traum sah er, wie ein großer, blander Silbergulden in seine ausgestreckte Hand gelegt wurde. Einen Augenblick streckte er die flache Hand aus und schaute ihn an. Dann, auf einmal, drückte er die Hand fest zu, drehte sich um und ging damit durch, so schnell er nur konnte.

Die Spenderin lachte.

«Was für ein komischer Jungel!» sagte die andere. «Er bedankte sich nicht einmal.»

«Seine Augen dankten. Ach, daß sich ein Kind am Weihnachtsabend so quälen muß!»

Aber Klein-Lümpchen, der sein Geld geerntet hatte, hatte die quälende Last längst vergessen. In atemlosem Lauf rannte er aus dem Seitenweg auf die Landstraße und danach in die Dorfgasse und nach dem Laden. Einen Gulden hatte er! Er konnte Kugeln kaufen, von den großen, und noch Geld übrig behalten! Wieviel – das konnte er noch nicht ausrechnen. Wie weit sein Besitztum eigentlich reichte, ahnte er nicht. Erschöpft vom schnellen Laufen stand er vor dem Ladentisch und streckte der Frau mit leuchtenden Augen sein Silberstück entgegen.

«Zwei große Kugeln», forderte er stolz.

Sie erkannte ihn sofort. «Einen Gulden!» sagte sie erstaunt. «Wie kommst du dazu?»

Er erklärte es ihr eilig, vor Ungeduld stotternd, fast über seine eigenen Worte stolpernd. Die Frau stemmte die Hände in die Seite und hörte kopfschüttelnd zu.

«Aber nein», sagte sie dann. «Du bist mir einer! Einen Gulden! Dafür kannst du einen ganzen Christbaum kaufen.»

Klein-Josts Gesichtchen wurde starr vor seligem Schreck. Seine Wangen glühten, seine Augen strahlten; mit beiden Händen klammerte er sich an den Ladentisch. «Einen ganzen ... Christbaum!» stotterte er.

«Gewiß», sagte die Frau. Sie näherte sich der Ausstellung und nahm das größte der Christbaumkinderchen heraus.

«Das kostet gerade einen Gulden», sagte sie.

Glückstrahlend und sprachlos blickte Klein-Jost in das Zauberland. Das Wunder nahm ganz und gar Besitz von ihm. Er fühlte sich König, und seine Macht war unbegrenzt. Dies – dieses konnte er kaufen und nach Hause mitnehmen und heute abend – anzünden! Er zählte die kleinen Lichter – sechs! Er zählte die silbernen Kugeln – sieben! Und Schneeflöckchen lagen darauf, und Figuren hingen daran!

«Schau!» sagte die Frau. «Dies sind die drei Könige, und ganz oben ist ihr goldener Stern, und dies ist eins der Engelchen, und ...»

Ihre Stimme mit den fremdartigen Worten summte um ihn herum. Mit behutsamem Zeigefingerchen streichelte er zwei ganz kleine weißhölzerne Schäfchen, die zusammen unten an einem Zweig hingen.

«Nun», fragte die Frau, «willst du es haben?»

Er sah sie an und nahm wortlos das dürftige Imitationsbäumchen in seinem vierseitigen Papptopf in seine bebenden Hände. Die silbernen Kugeln klangen leise aneinander. Das gab eine wunderbare Musik. Die weißen Schäflein bewegten sich; leicht bebten die Flügel der Engelchen. Ein kleines goldenes Glöcklein bimmelte hin und her.

Atemlos stand das Kind mit seinem herrlichen Schatz. Dann fing es vorsichtig zu gehen an. Die Frau schaute ihm nach. Ein gerührtes Lächeln glitt über die groben Züge. «Warte mal einen Augenblick», sagte sie und öffnete eine Schublade. «Hier, hier gebe ich dir noch sechs Kerzen als Zugabe. Dann kannst du morgen abend den Baum noch einmal anzünden.» Sie ließ die Kerzen in seine Hosentasche gleiten und öffnete ihm die Tür.

«Es ist glücklicherweise trocken», sagte sie und war erstaunt, daß sie sich tatsächlich freute.

Ganz in Gedanken vertieft und wie von fremder Macht vorwärtsgetrieben ging Lümpchen durch die schwachbeleuchteten Gassen. Über ihm am dunklen Himmel fingen einige Sterne zu leuchten an; die Luft wurde schärfer. Vorsichtig seinen schönen Schatz bewachend, ging er bedächtig weiter. Immerfort umschmeichelte das süße Silberläuten sein lauschendes Ohr, und das goldene Sternlein funkelte vergnügt auf dem düstern Weg voran.

Ein paar vereinzelte Fußgänger sahen ihn an, aber er beachtete ihre Bemerkungen nicht. So ging er von der Dorfgasse auf die dunkle Landstraße, schlug dann einen holprigen Seitenweg ein und stand endlich nach langem, anstrengendem Marsch vor der Tür des kleinen, elenden Häuschens am offenen Felde, das seine Wohnung war.

Sein ungeduldiges Füßchen stieß an die Tür. «Macht mal auf!» rief er, und die eigene Stimme erschien ihm fremd. «Ich bin es!»

Mit einem Ruck wurde die Tür geöffnet.

«Wo kommst du ...» begann eine barsche Männerstimme. Aber stolz wie ein König, wie einer, den nichts kränken kann, ging der kleine Jost an seinem Vater vorbei in die unordentliche Stube. Ein qualmender Dunst von Petroleum und Dampf und Kartoffelgeruch erfüllte den Raum, und seine an das Dunkel gewohnten Augen blinzelten in das flackernde Lampenlicht. Einen Augenblick stand er unbeweglich, unschlüssig, hochrot vom ermüdenden Tragen. Dann sah er: seinen älteren Bruder, seine beiden jüngern Schwestern, seine Mutter! Seinen köstlichen Besitz behutsam in den vorgestreckten Händen tragend, ging er auf die Mutter zu, während das Engelchen schwabte und die leichte silberne Musik fröhlich dazu klang.

«Ich habe einen Weihnachtsbaum!» sagte er froh.

Eine blonde, abgearbeitete Frau sah mit großen, erstaunten Augen auf das Kind, auf das Ding, das er in den Händen trug. Die Hand des älteren Bruders griff nach dem goldenen Stern, bekam aber sofort einen Klaps. «Nicht anfassen!» sagte Mutter.

Der Vater stellte sich neben sie. «Wo hast du das her?» fragte seine rauhe Stimme.

Zur Mutter gewendet, erzählte Jost. Ob sie es wohl schön fand?

Sie hörten alle in sprachlosem Staunen zu. «Und was kostet das Ding?» fragte der Vater wieder.

«Einen Gulden! Den bekam ich gerade!»

Ein Schrei entschlüpfte der Mutter. Vater schlug mit der Hand auf den Tisch. «Einen Gulden», sagte er hart. «Dafür hätten wir Speck und Bohnen kaufen können.»

Verwirrt erschrak Jost. Das Bäumchen bebte in seinen Händen. «War es . . . war es . . . nicht recht?»

«Ruhig!» sagte Mutter, und ihre Stimme hatte eine ungewöhnliche Sicherheit. «Bohnen und Speck gibt es immer noch mal zu kaufen. Dies nicht, dies ist schön!»

Josts Herz tat einen Freudensprung. Oh, er hatte es wohl gewußt: Mutter fand es schön!

Sorgfältig nahmen die verarbeiteten, rauen Mutterhände die köstliche Bürde aus den Fingern ihres Kindes. Dann trug sie das Bäumchen andachtsvoll zum Tisch und stellte es in die Mitte. Fünf Paar Augen betrachteten schweigend ihre Bewegungen. Sie nahm die auf dem Tisch stehenden schmutzigen Kaffeeschalen fort und legte das Roggenbrot in den Schrank. Dann wischte sie den Tisch ab, hob das Bäumchen hoch und legte ein weißes Tüchlein darunter.

«So», sagte sie zu Jost. «Wenn du dein Brot gegessen hast, wollen wir die Lichtlein anzünden.»

Aber jetzt schien ihm das Essen unmöglich. «Ich will kein Brot», sagte er schnell. Sie zögerte einen Augenblick. «Schön, dann morgen doppelt soviel!»

Und nun richtete sie die vier Stühle und das schmale weißhölzerne Bänkchen und stellte sie alle um den Tisch.

«Alle hinsitzen!» sagte sie, und ihre Worte klangen wie ein wunderherrlicher Befehl. «Jost neben mir.»

Sie nahm die Streichhölzer und drehte die Petroleumlampe aus. Noch einmal flackerte die Flamme auf, dann war alles dunkel. Es war mäuschenstill im Raum. Nur die leichten, erwartungsvollen Atemzüge der Kinder hauchten durch die Stille. Josts Hände suchten Mutters Schürze. Dann glitt das erste Streichhölzchen an der Schachtel entlang, und nun entflammten die heiligen Lichtlein, eins nach dem andern, bis sie alle sechs still und wunderbar leuchteten. Ein fremdartiger, gnadenvoller Zauber schwebte durch den engen Raum. Die Kinder empfanden es und sprachen nicht. Jost fühlte es, und seine Fingerchen glitten in Mutters Hand. Der Vater – auch er fühlte es – stand auf, ging in die Ecke zum Wasserhahn, wusch sich die Hände, nahm seine Mütze ab und setzte sie wieder auf. Und die Mutter empfand es. Es lebten Dinge in ihr auf, die sie auf immer vergessen und verloren gewähnt hatte. Die aber in verborgener Tiefe noch da waren und sich jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt einen Weg bahnten. Sie startte andächtig in den sanften Kerzenschein. «Ein Weihnachtsbaum», sagte sie träumerisch. «Den haben nur die Reichen.»

«Und wir!» sagte Jost.

Sie streichelte leicht die kleine Hand, die in der ihrigen lag. «Nun will ich euch erzählen», sagte sie dann, und sie sah, wie die Augen von Jost groß und dunkel wurden. Er rückte noch näher an sie heran.

Leise – zaudernd fing sie an; aber allmählich klang ihre Stimme sicherer und fesselnder. Und all die Figuren, die am Weihnachtsbaum



hingen, fingen vor Josts Augen zu leben an. Und die Mutter, die im Stalle saß mit dem strahlenden Kindlein auf dem Schoß, hatte dieselben Züge wie die Frau, die da so wundererzählend neben ihm saß.

An diesem Abend lag Lämpchen, das sich selbst zu einem Königskind gemacht hatte, mit einem nie zuvor gekannten Glücksgefühl in der Ecke des muffigen Stübchens. Seine Hände umklammerten eine kleine silberne Wunderkugel.

«Morgen», überlegte er noch schlaftrig. «Morgen noch einmall» — —

Die Christnacht sank. In Dunkel gebettet erwartete die Welt das Fest der göttlichen Geburt . . .

Gedichte für Weihnachten

Was bringt dr Dezämber . . . ?

*Was bringt dr Dezämber
gar Prächtigs drhär?
Däm Monet sy Chratte
isch wäger nit läär.*

*Ne schönere Monet
gits gwüß nümme meh.
Jetz darf me doch d' Ärde
im Liechterglanz gseh.*

*Wie noch isch dr Himmel
's isch heiligi Zyt.
Vergässet jetz 's Chlage,
vergässet dr Stryt.*

*Dr Glanz vo de Stärne,
dr Himmel, die Pracht!
Für Grobi und Chlyni
isch heiligi Nacht.*

Wie pöpperlet mys Härlzi

*Wie pöpperlet mys Härlzi,
wie bin i doch so froh.
Hüt z Obe chunnt 's Christchindli,
vor Freud möcht i vergoh.*

*Em Mueti wotti hälfe,
aß d' Zyt schnäll ume goht.
Es fot scho afo nachte,
es isch je gwüß scho spot.*

*I säge no mol 's Värsli,
los, Mueti, öb i 's cha,
aß 's liebe Christchind ömel
a mir sy Freud darf ha.*

*Im Stübli isch alls grichtet,
dr Bode glänzt e so,
aß 's Christchind mit sym Bäumli
härhaft darf yne cho.*

Diese zwei Gedichte für die Weihnachtszeit sind dem schmucken Bändchen «*Liechtlis im Dezämber*» von Beat Jäggi entnommen, das «*Värse, Lieder und Gedicht für Chlyni und Grobi uf solothurndütsch*» enthält. Im «*Schwyzerlüt-Verlag*», Freiburg, ist soeben die dritte Auflage erschienen. (76 Seiten, Fr. 5.40.)